

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.) Telefon Nr. (071) 731 60. Verwaltung und Redaktion: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43 / 2 21 44. Postscheck Nr. IX/2988

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: Die 1 Spalt. Millimeterzeile
Inland 7 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 9 Rp. 22 Rp.
Uebrig. Schweiz 10 Rp. 24 Rp.
Ausland 12 Rp. 28 Rp.

Anzeigenannahme für das Inland:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. 2 35 30; und übrige Zweiggeschäfte

30 Jahre Vaduzer Jungmannschaft

Am vergangenen Sonntag fanden sich in Vaduz trotz strömendem Regen die Jungmannschaftsvereine unseres Landes und die Jungmannschaften von Gams und Vilters zu einer Tagung ein. Anlaß dieser Veranstaltung war das Jubiläum des 30jährigen Bestehens der Vereinigung der Vaduzer Jungmannschaft. Leider spielte das Wetter dem jubelnden Verein einen bösen Strich. Den ganzen Sonntag regnete es bis in den Nachmittag hinein und zwang die Veranstalter im letzten Moment zur Umstellung des ganzen Festprogramms. Andererseits hielt das schlechte Wetter sicher eine ansehnliche Zahl auswärtiger Besucher ab. Daß die Tagung trotz den ungünstigen Voraussetzungen zu einem schönen Erfolg wurde und dem Anlaß des 30jährigen Bestehens der Vaduzer Jungmannschaft einen würdigen Rahmen verlieh, stellt dem Veranstalter ein flottes Zeugnis aus. Gewiß hätte ein sonniger Maientag den Anlaß auf dem geschmückten Festplatz noch mehr zur Geltung kommen lassen. Aber die Organisatoren waren gut beraten, mit allen Eventualitäten zu rechnen und so vollzog sich dann der Ablauf der Jubiläumstagung nach der kirchlichen Feier im Rathaussaal und in der Turnhalle.

Der Tagungsverlauf

Um 12 Uhr mittags wurden beim Rathaus die Gastvereine empfangen und kurz vor 1 Uhr hielten ca. 250 Jungmänner mit ihren Vereinsbannern und unter den Klängen der Harmoniemusik Vaduz Einzug in die Pfarrkirche zur kirchlichen Feier. Im Mittelpunkt der kirchlichen Feier war das inhaltsreiche und prägnante Kanzelwort von HH. Schulkommissär Prof. Dr. Meier unter dem Motto: „Werdet wieder eine betende und arbeitende Jugend“.

Nach der kirchlichen Feier versammelten sich die Jungmänner und die Festgäste im Rathaussaal, wo die Harmoniemusik den weiteren Tagungsverlauf mit einem flotten Marsch einleitete. Hochw. Herr Hofkaplan Martin Bamert begrüßte als Präses des jubelnden Vereins die vielen Jungmänner und ließ besonders die Anwesenden herzlich willkommen. Er begrüßte namentlich Seine Durchlaucht Prinz Emanuel, Herrn Regierungschef Alexander Frick, Herrn Gemeindevorsteher David Strub, den Verbandsobmann des Schweiz. Kathol. Jungmannschaftsverbandes, Herrn Dr. Josef Senn, die Gründer des Vereins und die HH. Präses und die Präfekten der Gastvereine.

Im Verbandsobmann des Schweizer. Kathol. Jungmannschaftsverbandes war es der Vaduzer Jungmannschaft gelungen, einen bewährten Tagesreferenten für die weltliche Feier zu gewinnen. Der Referent wurde mit großem Beifall begrüßt und überbrachte dann einleitend dem jubelnden Verein, der Jungmannschaft Vaduz, zum 30jährigen Bestehen namens des Schweizer. Kathol. Jungmannschaftsverbandes die besten Glückwünsche. Im darauffolgenden Referat verstand es der Redner ausgezeichnet, Sinn und Aufgabe der Kath. Jugendorganisation zu umschreiben und die Stellung des christlichen Jungmannes in der heutigen modernen Zeit darzulegen. Der Redner führte aus:

Erlauben Sie es mir am Jubiläumstag der Jungmannschaft von Vaduz, daß ich meiner großen Freude Ausdruck gebe, erstmals als Obmann des Schweizerischen Kathol. Jungmannschaftsverbandes im Fürstentum und unter seinen Jungmannschaften weilen zu dürfen. Seit Jahrzehnten bestehen zwischen Euren Jungmannschaften und dem Schweizerischen Kathol. Jungmannschaftsverband die freundschaftlichsten Beziehungen. Bis zu der vor einigen Monaten im nahen Appenzellerland erfolgten Gründung eines Kantonalverbandes bestand der SKJV aus 19 Kantonalverbänden der deutschsprachigen Schweiz. Als hätte Liechtenstein diese ungerade Zahl auf 20 aufrunden wollen, trat sein Landesverband der Katholischen Jungmannschaften unserer großen Jugendgemeinschaft bei, und darauf waren wir stets besonders stolz.

Unsere Verbundenheit verdanken wir der Tatsache, daß Euer schönes Land seit urvorzeitlichen Zeiten zum alterwürdigen Bistum Chur gehört. Doch ist es auch eine Gemeinsamkeit des Fühlens und Denkens und der Lebensart, die uns freundschaftlich miteinander verbindet, obwohl wir Schweizer alte Republikaner sind, Ihr aber Bürger einer glücklichen kleinen Monarchie. Kann es da verwundern, daß wir uns zur Verwirklichung der gleichen Ideale im Jungmannschaftsverband zusammengeschlossen haben.

Liechtenstein gehört zu den katholischen Stammländern. Gestattet mir, in Gedanken bis fast ans andere Ende der Welt zu sehen, um dort einen Vergleich herbeizuholen. Als sich das alte Kaiserreich China von nordasiatischen Nomadenvölkern bedroht fühlte, baute es seine Grenzen entlang eine 8 m dicke, 16 m hohe und 2500 km lange Mauer, das größte Bauwerk, das jemals auf Erden errichtet wurde. Seine Länge kommt der Strecke zwischen London und Konstantinopel gleich. Ihr werdet mich fragen,

was dieser ferner Vergleich hier bedeuten soll? Ein zwar vielhundertmal kleineres, aber auch gefährdetes Reich sind unsere katholischen Stammländer und ist Euer katholisches Liechtenstein. Der Vergleich mit dem Chinesischen Reich von ehemals liegt nahe: Bauen wir auch eine Mauer um unsere katholischen Stammländer? Zwar wird es nicht eine Mauer aus Stein sein; denn es sind ja keine militärischen Feinde, die vor den Toren katholischer Lande warten, sondern geistige Gefahren und verkehrte Einstellungen zum Leben: Materialismus, Marxismus, Kommunismus, Nihilismus und wie sie alle heißen. Bauen wir also gegen diese und alle anderen Gefahren im geistigen Sinne eine Mauer, schließen wir uns ab gegen alle Einflüsse, welche unsern angestammten Glauben bedrohen könnten!

Es sind viele, die so denken. Und trotzdem ist diese Absicht und dieses Bestreben völlig verfehlt. Falsch ist auch das Bild von der Mauer, hinter der wir uns verschanzen. Solche Verteidigungsmauern erreichen heute ihren Zweck in den geistigen Auseinandersetzungen so wenig mehr wie auf militärischem Gebiete. Nicht zur bloßen Verteidigung, sondern zur Eroberung mahnen uns Christen die Forderungen der Gegenwart. Nicht nur Übel, sondern auch viel Gutes birgt die moderne Zeit in sich. Es ist unsere Aufgabe, auszustrahlen in jene Kreise, die am Rande oder abseits vom religiösen und kirchlichen Leben stehen. Seien wir überdies nicht pharisäerhaft und gestehen wir uns doch ein, daß vieles, gegen das wir eine Mauer errichten möchten, schon mitten unter uns Fuß gefaßt hat! Nein, nur eine zeitaufgeschlossene christliche Haltung, wie sie die Katholische Jungmannschaft anstrebt, kann die Lösung der Gegenwartprobleme bringen. Von ihr laßt mich am heutigen Jubiläumstage mit einigen Hinweisen sprechen.

Ein Gottesbild, das von allen Kräften unseres Wesens getragen ist, gehört zu den ersten Kennzeichen unserer Haltung. Dein Bild vom lebendigen Gott darf und soll alles das in sich bergen, was Dir je in Deinem Leben teuer und wertvoll war und sein wird, denn es gibt keinen Wert auf dieser Erde, der in Gott nicht seine ewige Verwirklichung hat. Fasse in eine alle Schönheit der Natur, helle Firmen, die in die Bläue des Himmels ragen, alle Blumen, die da rot und gelb und weiß aus dunklem Boden prangen, die Stille der Wälder und die Majestät der Ozeane. Fasse in eine alle Schönheit der Menschheit, männliche Kraft und weibliche Anmut. Nimm ihre Werke, die Tempel und Dome, die die Sonne des Morgens mit Purpur überflutet, die Glut, die aus den Gemälden ihrer größten Meister leuchtet, die berückende Kraft herrlicher Tonschöpfungen, Reiche und

Staaten, die sie erträumten und erstritten, kühne Brücken u. donnernde Turbinen. Dringe hinein in den Stoff bis zu dem Atom und hinaus in das All der entferntesten Welten. Das alles sind nur Wegweiser in das jenseitige Leben, sichtbare Boten, die von der Größe des unsichtbaren Gottes reden. Immer wieder muß die Sehnsucht nach dem Großen, Fernen, Letzten in uns aufbrechen.

Unsere Haltung bejaht und schätzt trotz oder gerade wegen unserer Erhebung in die Herrlichkeit des göttlichen Lebens alle Werte dieser Welt — die Natur, Seen und Berge, flutendes Licht der Sonne und funkelnde Sterne der Nacht — Geselligkeit, Freundschaft und Liebe unter Menschen — das Wirtschaftsleben, das bei kluger Planung und sozialer Gerechtigkeit allen Menschen ausreichende materielle Lebensgrundlagen sichern kann — die staatliche Ordnung, die Technik und die Kunst. Wir sagen zu den Dingen dieser Welt nur dort ein Nein, wo es vom Christentum aus erfordert ist, nie aber aus bloßer Verstocktheit.

Dieser Wertschätzung des Natürlichen entspricht der Wille, sich überall aktiv zu verhalten, auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit Hand anzulegen, jeder dort, wo er auf den Posten gestellt ist. Darf denn nicht etwas mehr Himmel auf Erden getragen werden? Steht es denn tatsächlich in den Sternen geschrieben, daß die wirtschaftlichen Geschicke der Menschheit und ihre politische Ordnung nur von Kräften gelenkt werden dürfen, denen das Christentum längst Torheit ist? Wir wissen: Es ist die Tragik der Welt, seit das Paradies von ihr genommen wurde, daß alle aufbauenden Bemühungen immer unvollendet bleiben. Aber zu einem Pessimismus berechtigt das nie! Es wäre ein kraftloses Geschlecht, das resigniert die Hände in den Schoß legt und Theorien über die böse Welt anstellen wollte, weil nicht alle Blütenräume reifen.

Unser Leben würde in Schwächlichkeit zerfließen und keine Kraft mehr haben, wenn nicht als weitere Merkmale unserer Haltung die Härte, die Zucht, die wir uns selber auferlegen, und sogar eine Bereitschaft zum Leiden hinzukämen. Daß ohne Härte kein Tun zum Erfolg führt, ist klar. Sie ist sogar zum Modewort geworden, und wir wissen, wie notwendig sie zum Beispiel ist, um im 10 km-Lauf über den berühmten toten Punkt hinzuzukommen oder mit Sack und Pack auf einen hohen Berg zu steigen. Auch im beruflichen Leben ist die Härte gegen sich selber das Geheimnis des erfolgreichen Menschen.

Daß es sich lohnt, eines greifbaren Erfolges wegen zu verzichten, versteht schließlich noch jeder. Daß man sich aber etwas versagen kann, nur um für ein geschautes und in Liebe erfa-

ROMAN NACH DER SÜHNE

GERHART ELLERT

„Sie belieben mir nicht zu antworten, Herr d'Orba?“

„Ich dachte, Sie seien eben selbst im Begriff, meine Stellung hier zu kennzeichnen“, sagt Valerio eisig.

Der Buchhalter starrt ihn aus seinen kleinen Augen böse an, öffnet den Mund zu einer Erwiderung und schließt ihn wieder. Lächelt hinterhältig. „Sie wollen mich dazu bringen, daß ich den Wünschen des Chefs nicht nachkomme“, sagt er schließlich, „und daß ich von Dingen rede, die Sie betreffen und die angebellich — er betont dieses Wort — „besser unbesprochen bleiben. Ihr frecher Ton jedoch, Herr d'Orba —“

„Herr d'Orba! Herr Seccho! In mein Büro, bitte!“

Es ist Herr Luigi Zanelli, der Chef des Hauses, der eben die Türe geöffnet und die letzten Worte gehört hat. Die Angestellten, die neugierig die Häse gereckt haben, beugen sich eifrig auf ihre Arbeit herab. Das blonde Mädchen an der Schreibmaschine bückt sich nach einigen Blättern Papier, die auf den Boden gegliedert sind.

Luigi Zanelli geht voran quer durch den Raum und läßt die Türe seines Arbeitszimmers hinter sich offen, damit die beiden anderen ihm folgen. Er ist ein schmächtiger, sommerprossiger Mann von fünfunddreißig Jahren; die Natur hat ihn mit nichts ausgezeichnet, was ihm Vorrang oder Einfluss auf seine Mitmenschen gesichert hätte. Doch war er klug genug zu wissen, welches Auftreten allein geeignet war, ihm die Achtung zu verschaffen, deren er als Chef eines großen Hauses bedurfte: er war von statuenhafter, durch nichts zu erschütternder Ruhe.

Herr Zanelli zieht sich hinter seinen gewaltigen Schreibtisch zurück, der wie ein Felsblock inmitten des Raumes steht, und läßt sich in einen ungeheuren Ledersessel fallen, in dem seine schmächtige Gestalt fast verschwindet. Die beiden anderen läßt er wie Angeklagte vor sich stehen.

„Meine Herren,“ beginnt er mit seiner beherrschten, über aus leisen Stimme, „ich wurde soeben Zeuge einer unliebsamen Szene — einer Szene, wie sie selbstverständlich in meinen Räumen ein zweites Mal nicht vorkommen darf. Wenn Sie sich zu beklagen haben, so ist hier der Ort dazu. Herr Seccho, bitte.“

Der Buchhalter atmet heftig. „Beklagen, Herr Zanelli?“ schnauft er. „Ich beklage mich ja gar nicht. Ich liebe meine Arbeit und ich sehe dar-

auf, daß sie ordentlich durchgeführt wird. Herr d'Orba nimmt das übel auf. Er ist offenbar — nun werden seine Worte doch zu unverhülltem Hohn — „weder an Kontrolle noch an Unterordnung gewöhnt.“

Valerio schweigt. Was soll er auch sagen? Wieder ein mißglückter Versuch, denkt er. Nichts wird die Kluft überbrücken, die mich von anderen Menschen scheidet, nichts wird mir geistliche Arbeit möglich machen . . .

„Herr d'Orba“, klingt die leise Stimme Zanellis auffordernd. „Haben Sie nichts dazu zu sagen?“

„Doch,“ antwortet Valerio und spürt, wie seine Ruhe ihn verläßt, „ich habe etwas dazu zu sagen! Ich habe mich zu beklagen! Als ich hier bei Ihnen um Arbeit ansuchte, versprachen Sie mir, zu niemand von meiner Vergangenheit zu sprechen. Sie haben soeben die Anspielungen Ihres Buchhalters gehört; wollen Sie behaupten, dass er nichts von dieser Vergangenheit weiß?“

Zanelli klopf mit dem Beistiftende auf die Tischplatte. „Ich will gar nichts behaupten, Herr d'Orba“, sagt er mit einiger Schärfe. „Seccho sollte Ihr Vorgesetzter sein. Er hatte natürlich ein Recht darauf zu wissen, wer ihm unterstellt wird —“

„Ich will nicht annehmen, daß das Personal . . .“

„Und ich will nicht annehmen, daß ihr Personal so beschränkt ist, Herr Zanelli, die Andeutungen, mit denen Seccho so freigebig umgeht, nicht zu verstehen. — Beobachten Sie doch nur die Blicke, mit denen man mich ansieht! — Doch es ist gar nicht das, worüber ich mich beklage, Herr Zanelli. Daß ich diese Folgen meiner Vergangenheit zu tragen habe, das weiß ich zur Genüge. Aber Sie versprachen mir eine Arbeit — und was Sie mir gegeben haben, ist Beschäftigung für ein Kind!“

Zanelli zögerte einen Augenblick. Dann sah er Seccho an, der sich immer wieder mit der kurzen, dicken Hand über das fettig glänzende Haar strich, und winkte ihm beruhigend zu. „Ich brauche Sie jetzt nicht mehr, Herr Seccho“, sagte er schließlich.

Wieder verging einige Zeit im Schweigen, bis der Buchhalter die Türe hinter sich geschlossen hatte.

„Ich bedaure aufrichtig, Herr d'Orba,“ sagte Zanelli endlich, „daß dieser Versuch, bei uns zu arbeiten, Sie nicht befriedigt. Sie scheinen mir ungerecht in der Beurteilung der Lage: ein Mann mit Ihrer Vergangenheit kann nicht erwarten, daß ihm sogleich eine Vertrauensstellung und verantwortungsvolle Arbeit geboten